

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 32 Was ist Bildung – heute? (1998), S. 100-104

Autor: *Jonas Dörge Weidemann*

Rezension

Besprechungen

Neuerscheinungen

Geronimo

Glut und Asche.

Reflexionen zur Politik der autonomen Bewegung, Münster 1997 (UNRAST-Verlag), br., 245 S., 24.80 DM.

Nachdem der wissenschaftliche und mehr schlecht als recht angewandte Sozialismus den Status eines umstrittenen historischen Ereignisses eingenommen hat, und die Vertreter der dazu gehörigen wissenschaftlichen Weltanschauung mittlerweile der roten Liste der bedrohten Arten anzugehören scheinen, und nachdem Mutanten dieser Art, die sich dissident wähnten, aber, so beansprucht, die wahrere Sozialistische Theorie praxisrelevanter Provenienz mit wissenschaftlicher Akribie zu betreiben, mangels praxisrelevanter

gesellschaftspolitischer Ansätze und aus Gründen gefälliger Selbstdarstellung vollkommen im Himmelsschloß akademistischer Feingeisterei angekommen sind, - scheint linksradikale Politik in nennenswertem Umfang nur noch in den als ‚theoriefeindlich, etikettierten, autonomen und anderen kleineren, militant agierenden subversiven Gruppen stattzufinden.

Seit geraumer Zeit ist von dort die erfreuliche Tendenz zu vermelden, daß über Praxis und Theorie reflektiert wird. Fast wäre man geneigt zu sagen, endlich! Doch scheint es so zu sein, daß dieses Unterfangen ebenfalls Ausdruck einer, auch für diese Gruppierungen, krisenhaften Entwicklung ist. Einst lieferte Geronimo einer militärisch, quantitativ und qualitativ, weit überlegenen Streitmacht einen langen und erbit-

terten Kampf in den Wüsten von Texas und Mexiko. Jetzt beansprucht er, mit der Reflexion über autonome Politik eine Aufhebung im besten hegelschen Sinne zu betreiben, nämlich durch das Immer-so-weiter-machen, einer Form des Aufhörens bisheriger autonomer Politik. In seinem neuesten Buch, das sich nicht zuletzt auch durch einen beträchtlichen Unterhaltungswert auszeichnet, ist der Autor zur Erkenntnis gekommen, daß eine Bewegung, die revolutionär im konkreten und nicht in einem sich selbst kostümierenden und legitimierenden Sinne sein will, kein Gedächtnis hat und sich auch nicht für das Abheften ihrer produzierten Schriften interessieren dürfte. Setzt dies ein, so sei diese Bewegung an ihr Ende gekommen. (7) Diese Grundthese versucht der Autor mit Fleisch zu füllen, indem er den kollektiven Prozeß der Selbstreflexion dieser Bewegung beschreibt und gleichzeitig an jüngeren Beispielen das Ende der bisherigen, sich revolutionär wählenden, radikalen Linken thematisiert. Wie also ist es um ein Häuflein Abenteurer am Morgen danach bestellt, wenn sie im morgendlichen Nebel um ihr zu Glut und Asche gewordenes Lagerfeuer sitzen?

Das Buch läßt drei Teile erkennen. Der erste Teil behandelt den „Autonomie-Kongress“. Der exklusive

Anspruch, autonom sein zu wollen, ist natürlich ein Selbstwiderspruch, wie der Autor selbstkritisch einräumt(138), da dieser Begriff nur über die Auseinandersetzung mit anderen linksradikalen Gruppierungen politisch zu füllen ist. Gegenüber Linksradikalen, die sich selbst als „Stalinisten, bezeichnen, sei eine Position von Nöten, die sich nicht nur abgrenzt, sondern die deutlich eine andere Politik einfordert und eben gerade jenes Radikalismusverständnis zutiefst ablehnt, das sich durch die Zahl der bekämpften vermeintlichen und / oder tatsächlichen Gegner und am Grad deren Ausmerzung definiert (139). Was aber bedeutet praktizierte Autonomie heute? - In dem von mir als zweiten identifizierten Teil zeichnet Geronimo an verschiedenen Events der 90er Jahre den Verlust politischer Substanz autonomer Praxis auf. Erfolge (31ff.), Spitzel in den eigenen Reihen (61ff.) und ein Abgleiten in eine Räuber-und-Gendarm-Dialektik (87ff.) zeigen - verschiedentlich auf schmerzhaft Weise den Verlust des Politischen: vermeintliche Politik mutiert zur inhaltslosen Aufrechterhaltung einer folkloristischen Veranstaltung - im Gegensatz zum Musikantenstadl aber mit teilweise unmittelbar blutigen Folgen. Das Hauptdilemma ist dabei, daß eine solche Politik zur unbegriffenen autistischen Selbstbe-

fassung mit inneren Widersprüchen führt - anstatt sich als ein aus der Gesellschaft heraus Widersprüche forttreibendes Element zu begreifen. Dies ansatzweise begriffen zu haben, zeigt der durchgeführte Kongreß durch die Einsicht, mit Kongressen den Prozeß des Begreifens „langwieriger, vertüttelter sozialer Prozesse“ (191) eben nicht abkürzen zu können. In dem Buch wird immer wieder deutlich, daß der Autor auch seine eigene Rolle und seine politische Heimat einer Selbstreflexion unterzieht (köstlich: Benimmregeln, 169ff.) und das Scheitern politischer Projekte auch auf sich selbst bezieht. Der dadurch oft zu unvermittelt lancierte Szenejargon ist aber nicht die einzige Schwäche an diesem Buch: irgendwie bleibt die zentrale Kategorie des Politischen unklar, womit der dritte Teil des Buches zur Sprache kommt. - Der Autor versteht das Politische sowohl als Auseinandersetzung als auch als Meinungskampf - ohne dabei einen Feind als persönliches Gegenüber zu bestimmen. Denn, so versichert uns der Autor, „wir sind nicht gegensätzlich oder antagonistisch zueinander, wir sind nur verschieden.“ (27) Wer ist ‚Wir,? Die autonome Bewegung? Dann ist dieses Buch eine Nabelschau derselben, die sich als kollektives Subjekt den Luxus einer Therapie leistet. Denn trotz aller Selbst-

reflexion kann der Konflikt einer Bewegung nicht auf eine innere Angelegenheit derselben reduziert werden. Sind mit ‚Wir, also alle Subjekte in dieser Gesellschaft gemeint? Dann hat diese Aussage einen bestenfalls ethischen Wert; schlimmstenfalls ist sie naiv und falsch. In einer grundlegend antagonistischen Gesellschaft gibt es kein ‚Wir, Es gibt Emanzipation und Unterdrückung, Freiheit und Unfreiheit, Gleichheit und Ungleichheit, Gewinnmaximierung und Bedürfnisbefriedigung. Entlang dieser Koordinaten spielen sich die gesellschaftlichen Konflikte ab: sie sind der Motor deren Entwicklung. Und es gibt keine Oase, die davon ausgenommen wäre, daher sind „politisch maskierte, rassistische, therapeutische ... Diskurse“ (29), im Gegensatz zur Meinung des Autors, immer politisch und werden gerade deswegen als unpolitisch deklariert, um ihren gesellschaftlichen Gehalt zu eskamotieren. Der zu kritisierende Politikbegriff des Autors führt m.E. dazu, daß es dem Autor nicht ganz gelingt, die Brücke von der überzeugend dargelegten Problematik eines autonomen Politikverständnisses hin zu den Widersprüchen autonomer Politik im Klassenkampf der relevanten Zeiträume zu schlagen.

Der/die geneigte Leser/in wird in dieser weitestgehend auf eine Bin-

nensicht autonomer Politik beschränkten Schrift auf Analyseversuche des gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustandes, aus denen relevante Einsichten für Praxisprobleme radikaler Politik sichtbar werden könnten, verzichten müssen. Die immer wieder hervorgekehrte Einsicht, daß autonome Politik das Ziel in der Aktion antizipieren müsse, ist einleuchtend, aber hilft in einer Situation der Agonie linker Politikprojekte auch nicht viel weiter. Über die Selbstreflexion einiger autonomer Politikaktionen hinaus wären aber Überlegungen zu den Implikationen und Antinomien linksradikaler Politik notwendig gewesen: einer Politik, die einerseits den aufklärerischen Ansatz in Anspruch nimmt, die Massen für ein emanzipatorisches Projekt zu gewinnen, und die andererseits die Massen angesichts ihres reaktionären oder semifaschistischen Bewußtseins mit Chaos, Straßenkämpfen und wortmächtigen Pamphleten oder eben mit elitärer Verachtung bestraft.

Es bleibt zu hoffen, daß das Pseudonym nicht für das gleiche hoffnungslose Ende steht, das der Namensvetter erdulden mußte. Dagegen spricht, daß aus dem Bewußtsein, Verlierer zu sein, ein Ausbruch aus dem Dilemma von Macht und Gegenmacht und von

Sieger und Verlierer im inklusiven bürgerlichen Staat möglich scheint.

Jonas Dörge Wiedemann